Was fehlt auf diesem Bild? Hmmm … Sie sehen hier das letzte Tiroler Tal ohne Skilift. Dafür wird den Gästen jede Menge unberührter Natur und Authentizität geboten.

Ein Tal mit Weitblick

Im Villgratental in Osttirol nutzt man alte Traditionen als Grundlage für neue Wege. Die Zeit ist auch hier nicht stehen geblieben, sie tickt vielleicht nur ein bisschen leiser.

TEXT: **USCHI KORDA** FOTOS: **MARCO ROSSI**

Seit über zwanzig Jahren zählt der Gannerhof zu den besten Restaurants des Landes. Alois Mühlmann, also der Lois (li.), hat mit viel Sturheit und mit viel Herz aus dem schon etwas desolaten Hof, Jahrgang 1719, eine entspannte Unterkunft für Gäste, die vor allem Ruhe suchen, gemacht. Rechte Seite: die denkmalgeschützte Fatima-Kapelle auf der Kamelisenalm.

Ja, ja! Genau so sans, die Villgrater!“ Alois Mühlmann, kurz „der Lois“ und Wirt vom Gannerhof, ist ehrlich amüsiert. Der Gast hat soeben versucht, die Bevölkerung im hintersten Winkel Osttirols zu charakterisieren, und das unbewusst mit einer Handbewegung unterstrichen. Dabei die Spitzen von Daumen, Zeige- und Mittelfinger zusammengepresst und den Arm in einer schnellen, geraden Bewegung vom Kinn runter Richtung Tischplatte geschnalzt. Gerade, ehrlich und mit einem ordentlichen Sturschädel ausgestattet, sollte das heißen, und weil es mit der linken Hand ausgeführt wurde, war auch eine große Portion Herz dabei.

„Die Bevölkerung hier hatte keine andere Chance“, sagt der Lois, „man lebte so abgeschlossen, dass man einfach lernen musste, grad und ehrlich miteinander auszukommen.“ Umgeben von den Karnischen Alpen, den Lienzer Dolomiten und den Villgrater Bergen, entwickelte sich entlang des Villgratenbaches eine bäuerliche Kultur, die stark von Autarkie und Nachbarschaftshilfe geprägt war und heute noch ist. Es blieb vor allem den Innervillgratern also nichts anderes übrig.

Erst Mitte des 20. Jahrhunderts bekamen sie durch eine befestigte Straße von Außervillgraten rein ins Tal eine bessere Verbindung zum Rest der Welt. „Und bevor noch das erste Auto hier auftauchte“, sagt der Lois, „stand plötzlich ein Flieger dort drüben auf der Wiese.“ Genauer gesagt eine Tante Ju (Junkers Ju 52), mit der ein deutscher Pilot auf der Flucht am Ende des Zweiten Weltkrieges notlanden musste. Was aus dem Soldaten wurde, ist nicht bekannt. Der Flieger jedenfalls wurde von den Bauern regelrecht *ausgebanelt*, das wertvolle Material nutzvoll in der Landwirtschaft eingesetzt.

MIR SAN MIR, ABER WIR SCHAUEN ÜBER DEN BERGRAND

Wer den Villgratern allerdings den Stempel eines hinterwäldlerischen, eigenbrötlerischen Bergvolkes aufdrücken möchte, liegt falsch. Hier wird dem Fremden mit einem offenen Blick begegnet, der ehrliches Interesse fern von plumper Anbiederung signalisiert. Der zwar sagt: Mir san mir und wir haben unsere Traditionen, wir schauen aber auch gerne über den Bergrand hinweg und verschließen uns nicht gegenüber neuen Ideen.

Es sind Leichtigkeit und Gelassenheit, die die Menschen hier prägen, die Neid und Missgunst, wie sie in jeder Gemeinschaft vorkommen, klein halten. Vielleicht liegt es an der sanfthügeligen Weite des Tales, umrahmt von hohen Bergspitzen, die aber nicht so nahe und apokalyptisch in den Himmel ragen, dass sie lange, dunkle Schatten werfen können. Selbst im Winter zählt man hier täglich fünf bis sechs Sonnenstunden, die das Gemüt erhellen.

Vielleicht liegt es aber auch an der weicheren, südlichen Mentalität der Menschen, immerhin wurde das

VERMUTLICH LIEGT ES AN DER SANFTHÜGELIGEN WEITE DES TALES, UMRAHMT VON HOHEN BERGSPITZEN, DIE ABER NICHT SO NAHE IN DEN HIMMEL RAGEN, DASS SIE LANGE, DUNKLE SCHATTEN WERFEN.

Was auch immer Zimmerer Andreas Schett über Holz weiß, hat er von seinem Vater Johannes gelernt. So auch, dass Schindeldächer alle 15 Jahre restauriert werden sollten. Wennst das verpasst, sagt er, vermodert das Holz, und dann ist's vorbei. Am liebsten baut er aber Vollholzhäuser, so wie man das schon immer im Tal gemacht hat. Gestrichen werden die natürlich nicht, dunkel werden sie schließlich von alleine, von Sonne, Wind und Wetter.

Josef Schett (u. li.) hat von seinem Vater Franz 1985 die Landwirtschaft übernommen und komplett auf Schafzucht umgestellt. Zuerst lieferte er nur Fleisch an die Gastronomie und wusste nicht, was er mit der ganzen Wolle anfangen sollte. Heute sind seine biologischen Schafwollmatratzen und Häuserisolierungen weltweit begehrt.
Übrigens: Alle Schetts, die in dieser Geschichte vorkommen, sind nicht miteinander verwandt.

Terrain im 12. Jahrhundert vom südwestlichen Gsiesertal aus besiedelt. Die dortigen Bauern nutzten die Almen im Sommer als Weiden fürs Vieh und errichteten die ersten Höfe. Auch wenn sich das Villgratental danach eher einsam und in sich abgeschlossen entwickelte, blieb die Verbindung mit den Gsiesern jahrhundertelang bestehen. Man wanderte einfach über die Joche, also über die Pfade und Törln, zu den Nachbarn und tauschte sich aus.

Selbst als 1919 mit dem Vertrag von Saint-Germain die Staatsgrenze von Italien und Österreich genau zwischen den beiden Tälern gezogen und die Gsieser plötzlich Südtiroler und die Villgrater Osttiroler wurden, blieb man verbunden. Der Warenaustausch hieß zwar dann auf einmal Schmuggel und war rechtlich strafbar, moralisch sahen sich natürlich die Bauern im Recht.

Genau an der Grenze hätten sie eine Wiese gehabt, sagt Seppl Schett, mit 88 Jahren einer der letzten Zeugen einer Zeit, die nur mehr in Erinnerungen wach ist. Und die Wiese hätte natürlich, Grenze hin oder her, gemäht werden müssen. Und dann sei man halt, hoppla, wie es schon finster war, auf einmal drüben gewesen. Und weil man grad Würste dabeihatte, die der Gsieser wollte, den man ganz zufällig traf, hätte man sie gegen Polentamehl getauscht, damals nach dem Krieg, dem zweiten großen dann schon allerdings. Tatsache ist natürlich auch, dass die Villgrater lieber ihr Vieh drüben verkauften, weil sie bei den südlichen Nachbarn mehr Geld dafür bekamen.

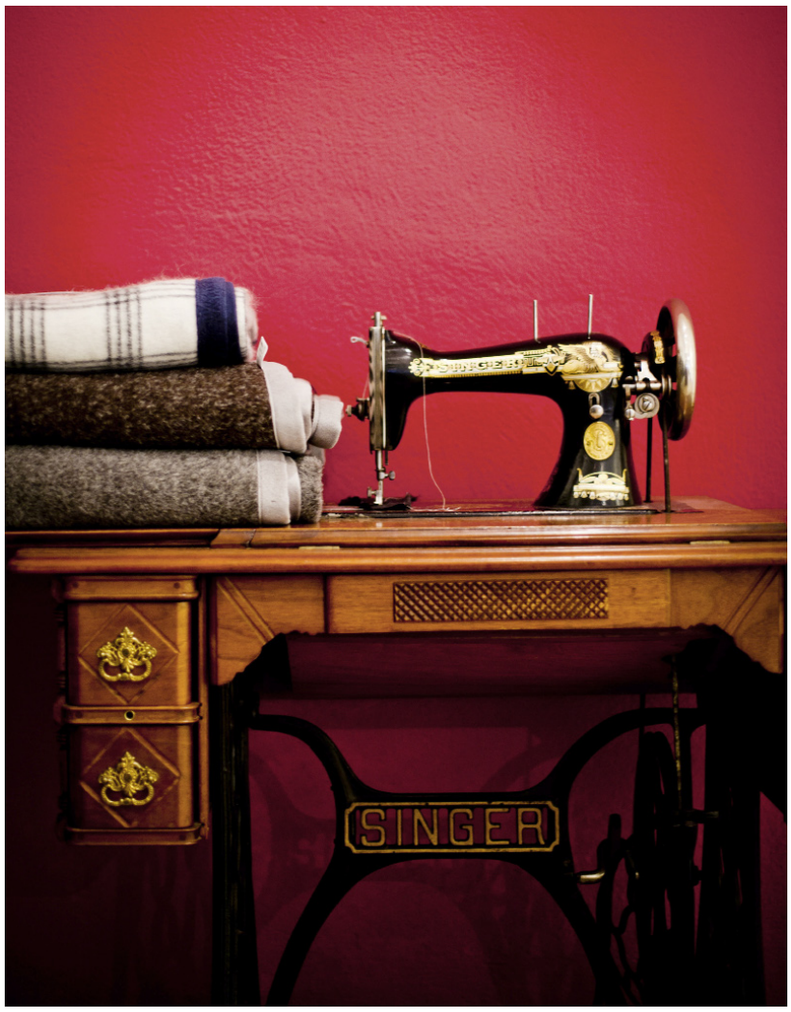
Die Finanzer hätten jedenfalls schnell geschossen, sagt der Seppl, drum ging es in den Bergen manchmal ziemlich laut zu. Selbst als der kleine illegale Grenzverkehr langsam verebbte, wurde es nicht so ganz leise hier. Südtirol-Aktivisten hielten in den 1960er-Jahren die Staatsgewalt im Bergland auf Trab, die Villgrater aber, so entnehmen wir den Erzählungen, begegneten dem Treiben mit Ruhe und Bedächtigkeit. Der Lauf der Zeit gab ihnen recht, auch dieser Spuk war irgendwann einmal vorbei, und das Leben im Tal hat er sowieso nie irritiert.

IN DER STADT IST ES ENGER ALS IM ABGESCHOTTETEN TAL

Als Junger sei es ihm hier zu eng geworden, sagt Lois Mühlmann, der heute Mitte fünfzig ist. Nach Wien habe es ihn damals getrieben, wo er jedoch bald feststellen musste, dass die Großstadt noch enger als ein abgeschottetes Tal sein kann. Keine Toleranz, sagt er, und genau die sei es immer gewesen, die den Charakter der Villgrater ausgezeichnet habe. Schließlich habe hier immer schon jeder ein eigenständiges Leben führen können ohne große Abhängigkeiten. Alle haben eine kleine Landwirtschaft, alle sind handwerklich mehr oder minder geschickt, alle können ihre Kreativität frei entfalten.

Vor allem das Musikalische scheint den Menschen hier in die Wiege gelegt zu werden. Kaum jemand, der nicht im Kirchenchor singt oder in einer „Musikbanda“ mitmacht. Die bekannteste ist derzeit Franui, die mit ihren lebendigen Interpretationen von Trauermärschen die besten Konzertsäle Europas füllt und demnächst in New York aufspielen wird. Auch ihre musikalische Auseinandersetzung mit Volksliedern von Brahms begeisterte vor drei Jahren die Kulturszene.

In Villgraten gebe es viel Volksmusik, sagt Lois Mühlmann, der in jungen Jahren wohl eher die Stones in-



Auch Bernd Mühlmann ist nicht mit dem Lois vom Gannerhof verwandt. Sein Vater Hermann gründete in den 1960er-Jahren in Außervillgraten eine kleine Schneiderei. Er verliebte sich in seinen ersten Lehrling, in die Paula, und baute mit ihr das Unternehmen auf. Nach seinem Tod übernahm Bernd den Laden und kreiert seither kleine Kollektionen in höchster Qualität. Sein liebstes Material? Natürlich Walk und Wollstoffe von den Schafen aus der Gegend.

Er habe keine Angst vorm Feuer, sagt Alfons Steidl (o.), das sei er von Kind auf gewohnt. Schließlich sind die Steidls ja schon seit 200 Jahren Schmiede. Während sein Vater allerdings noch Huf- und Wagenschmied war, haben sich Alfons und sein Bruder Anton mit kreativen Metallarbeiten einen guten Ruf übers Tal hinaus erarbeitet.

terpretiert hat, aber kaum volkstümelndes Geschunkel. Das hat man hier nicht notwendig, schließlich wird ja der sanfte Tourismus im Tal gepflegt, da braucht es auch keinen stampfenden Almöhi und keine jodelnde Dirn.

Es fällt einem nicht gleich auf, wenn man nach Innervillgraten hineinkommt. Wenn etwas nicht da ist, schiebt sich sein Fehlen erst langsam ins Bewusstsein. Zunächst regiert einfach nur Wohlbefinden. Man passiert uralte, von der Sonne schwarz gefärbte Holzhäuser, lässt den Blick über jungfräulich verschneite Hänge gleiten, die weiter oben von dunklen Lärchen- und Fichtenwäldern gesäumt sind, über denen wiederum markante Gipfel thronen. Man schlendert den Bach entlang, atmet tief ein – und plötzlich weiß man, was fehlt: Hier gibt es keine Bettenburgen, keine dröhnenden Schirmbars und keine Liftstation, weil es auch keinen Lift gibt.

DAS LETZTE TAL OHNE LIFT

Natürlich hätte man vor dreißig Jahren auch gerne am aufkeimenden Skitourismus mitgenascht, sagt Lois Mühlmann, aber damals wollte keiner hier investieren. Also nahmen die Villgrater das, was sie hatten, und boten den Besuchern unberührte Natur, Stille und Gastfreundschaft. Man habe aber großes Glück gehabt, dass der Trend heute in Richtung Ursprünglichkeit und Unverfälschtheit umgeschlagen hat, sagt Lois, und man ahnt, dass in der Dorfgemeinschaft die Entscheidungen, welchen Tourismusweg man einschlagen soll, keineswegs friktionsfrei abgelaufen sind. Heute wehrt man sich jedenfalls dagegen, Teil einer Hochpustertaler Skischaukel zu werden, deren Liftstützen bereits dezent vom Thurntaler aus ins Tal mahnen.

Spätestens seit der leidigen Wilderergeschichte, bei der 1982 Pius Walder in den Wäldern erschossen wurde, weiß man auch, was man gar nicht braucht: zu viel Aufmerksamkeit, die in Rummel endet und das Gleichgewicht im Tal durcheinanderbringt. Nach wie vor pilgern Busladungen voll Neugieriger zur Grabstätte bei der Kirche Maria Schnee in Kalkstein und betrachten die Einheimischen als verwildertes Bergvolk. Was seinerzeit genau passiert ist, darüber hat jeder hier seine eigene Version. Schön langsam aber breitet sich der Mantel des Vergessens darüber. Was bleiben wird, ist eine Legende, mit der man hier gelernt hat zu leben.

Und überhaupt hat man in der Gegenwart genug zu tun, den richtigen Weg in die Zukunft einzuschlagen. Dass Massentourismus das Kapital des Tales, die Natur, zerstören würde, haben viele hier kapiert. Auch wenn manche noch immer kurzsichtig ans schnelle Geld glauben, haben sie insgeheim begriffen, dass nichts davon im Tal bleiben und alles an fremde Investoren abfließen würde. Verzwickter ist da schon die Sache mit dem Kraftwerk. Am Staller- und am Kalksteinbach, den beiden Zuflüssen zum Villgratenbach, ist jeweils eine Anlage geplant.

„Das wäre Wahnsinn“, sagt Andreas Schett, 35 Jahre alt und der Zimmerer im Dorf, „das würde unser ökologisches System nachhaltig zerstören.“ Viele in der Gemeinde sehen das freilich anders und glauben den Anschluss an neue Zeiten zu verpassen. Gemeinsam dagegen halten seit 2008 sieben erfolgreiche Kleinunternehmer, die selbstbewusst als „Kraftwerke Villgraten“ auftreten. Sie alle sind Kinder der Gegend, die sich mit offenen Augen in der Welt umge-

Josef Leiter (li. o.) kam nicht ganz freiwillig zurück, heute will er nicht mehr weg. Auf seinem uralten Wurzerhof tummeln sich Haflinger, Hochlandrinder und Brillenschafe, Wolli, das Mangalitzaschwein (ganz o.), ist ein wertvoller Zuchteber. In der alten hauseigenen Schmiede und Tischlerei (darunter) und in der Mühle (u.) sieht man Relikte aus einer noch gar nicht so lang vergangenen Zeit.

sehen haben und bei ihrem Handwerk auf das Wissen ihrer Väter und Vorväter bauen können.

„Ich mach am liebsten Vollholzhäuser in alter Bauweise, was sehr ökonomisch ist“, sagt Andreas Schett, „aus Lärche, weil die hier wächst, widerstandsfähig ist und so einen schönen, satten Rotton hat.“ Soeben hat er ein Hirtenhaus auf der Schmidhofalm hingestellt und dafür Bäume verwendet, die vor drei Jahren von der Schneelast umgedrückt wurden. Mit Seilwinden wurden die Stämme auf 1.900 Meter Höhe transportiert und direkt vor Ort mit einem mobilen Sägewerk verarbeitet.

„Mei Mann, der Johannes, war ein ganz ein G’schickter, grad mit’n Holz“, sagt Agnes, die Mutter von Andreas Schett. Alles am Fürat-Hof habe der selber gemacht, auch den Holzkübel, in dem sie jeden zweiten Tag die Butter schlägt. „Schloaka schlogn“ sagt sie dazu, und einmal habe sie es mit einem elektrischen Gerät versucht, aber das hätte nicht so funktioniert mit der Butter. Da könne sie ja gleich eine im Laden kaufen, die schmecke auch nicht gut.

Seit dem Tod des Ehemannes führt ihr ältester Sohn Johann den Erbhof, Agnes und ihre Schwägerin Olga versorgen den noch ledigen 50-Jährigen täglich mit warmem Essen. Sie machen Butter, Joghurt und Käse aus der

Ein Mann habe sich halt nie ergeben, sagt Olga (o.), die ihr Leben lang am Hof mit ihrem Bruder Johannes und ihrer Schwägerin Agnes (rechte Seite) gelebt und gearbeitet hat. Neun Kinder hat die Agnes, da gab es immer viel zu tun. Butter, Käse, Wolle und Filzpatschen machen die beiden Damen noch heute selbst.

88 ist der Seppl (li.), und er musste noch jeden Sonntag zu Fuß von der Oberstalleralm in die Dorfkirche gehen. Nüchtern, weil sonst gab's keine Kommunion. Wie er sein Leben g'schafft hat? Mit Glaube und Vertrauen, sagt er und lacht wie ein 18-Jähriger.

Der Vater hat in den 1960er-Jahren mit Besenstielen begonnen, Sohn Ludwig Rainer (u.) ist heute mit seinem Einmannbetrieb auf Bürsten und Besen in Sonderanfertigungen spezialisiert.

Milch, die noch per Hand gemolken wird, spinnen Wolle und nähen Filzpatschen. Nichts arbeiten sei schlecht, sagen die beiden Damen, aber jetzt gingen sie es schon etwas gemütlicher an.

Es muss hart gewesen sein, das Leben hier droben, denkt man sich, wenn die bis heute unverheiratete Olga erzählt, wie sie seinerzeit mit ihrem Bruder Johannes Bäume umgesägt und mit dem Schlitten zum Hof gebracht hat. Trotzdem hängt nichts Wehleidiges in der guten Stube, mehr etwas Ruhiges, etwas sehr Kraftvolles.

„'s isch, wie's isch", sagt Agnes und fasst damit die Bodenständigkeit der Menschen hier zusammen, die mit dem leben, was sie haben und was sie sind.

DIE KÜHE GINGEN, DIE SCHAFE KAMEN

„Der Vater hat g'sagt, ich soll's machen, wie ich's will", sagt Josef Schett von der „Villgrater Natur". Also übernahm er zwar die Landwirtschaft, verkaufte jedoch sofort die Kühe und stellte auf Schafzucht um. Damals, Mitte der 1980er-Jahre, sei Lammfleisch in der Gastronomie sehr gefragt gewesen, sagt Schett. Heute ist das Fleisch nur mehr eine Nebensache, sein Geld macht er mit innovativen Schafwollprodukten. 200 Schafe hat er, die er alle per Nummer kennt, weil Namen haben die heute keine mehr. Darunter auch noch ein paar braune Tiroler Bergschafe, die leider vom Aussterben bedroht sind, deren Fell aber eine ausgezeichnete Wolle gibt.

Ebenfalls mit tierischen Haaren, allerdings mehr mit borstigen, hat Ludwig Rainer zu tun. Der Villgrater fertigt in seinem Mini-Betrieb Bürsten und Besen für alle nur erdenklichen Verwendungen vorwiegend in Handarbeit an. Nackenpinsel aus Pferdehaaren zum Beispiel oder Flaschenputzer aus Schweineborsten. Natürlich nimmt er für manche Sachen Kunstfasern, wie etwa für den klassischen Straßenbesen. Die Handfeger für Bäcker hingegen macht er aus den Blattrippen der Agave, weil sie sehr hitzebeständig sind und man damit sogar Backöfen ausputzen kann. Ein Tüftler ist er, der Ludwig, der über jegliche Reaktionen des Materials, mit dem er arbeitet, bestens Bescheid weiß.

Das verbindet ihn wohl mit Alfons Steidl, für den sich die Frage, was er werden will, gar nicht erst gestellt hat. Wer als Steidl auf die Welt kommt, sagt er, wird Schmied, und das seit etwa 200 Jahren. Gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Anton schmiedet er in seiner Werkstatt metallene Juwele von archaischer Schönheit.

Viel habe er vom Vater gelernt, sagt Alfons, den Rest habe er sich selbst beigebracht. Am liebsten arbeitet er mit Eisen, das bei ihm durchs Feuer geht und in das Strukturen gehämmert werden. Die 400 Jahre alte Esse ist heute allerdings nur mehr Zentrum eines Schauraumes, an den er eine moderne Werkstatt gebaut hat. Dieses architektonische Meisterwerk, das das alte Haus daneben in stiller Schönheit wirken lässt und sich wie selbstverständlich ins Ortsbild fügt, wurde 2010 mit einem Architekturpreis bedacht.

Auch Bernd Mühlmann hat in Außervillgraten das Erbe seines Vaters, eine Schneiderei, übernommen. Anders als dieser setzt er nicht auf Großproduktion, sondern auf kleine, sehr individuell designte Kollektionen. Als Basis dient ihm natürlich das Material der Gegend, nämlich Walk und Wollstoffe in feinster Qualität. So könne er am besten das Traditionelle mit dem Modernen verbinden, sagt

„'S ISCH, WIE'S ISCH", SAGT DIE AGNES UND FASST DAMIT DIE BODENSTÄNDIGKEIT DER MENSCHEN ZUSAMMEN, DIE MIT DEM LEBEN, WAS SIE HABEN UND WAS SIE SIND.

Unterwegs im stillen Tal

Tradition, Handwerk und bäuerliches Leben: Alois Mühlmann, der Wirt vom sternengekrönten Gannerhof, über die besten Seiten von Villgraten.

„Kommen Sie zu uns, wir haben nichts" ist der Leitspruch der Innervillgrater. Doch dieses Nichts ist ganz schön viel. Skilifte, Discos oder Bierzelte wird man hier vergeblich suchen. Finden kann man jede Menge unberührter Natur, herzliche Menschen und Handwerker, die zwar auf Tradition bauen, dafür jedoch auch moderne Techniken nutzen.
Sieben Betriebe treten seit drei Jahren gemeinsam als „Kraftwerke Villgraten" auf, mit dem Ziel, die Schätze ihrer Heimat behutsam weiterzugeben und jedermann an den Besonderheiten dieses Tales teilhaben zu lassen. Bei den „Kraftwerken" dabei sind der Gannerhof, die Schmiede Steidl, Mühlmann Bekleidung, der Wurzerhof, Bürsten Besen Rainer, Villgrater Natur sowie die Zimmerei Schett (www.kraftwerkevillgraten.at).
Zu den Besonderheiten der Gegend gehört die weitgehend unverwundete Natur in den Villgrater Bergen, die im Norden bis zu 3.000 Meter hoch sind und im Süden den Blick auf die Dolomiten freigeben. Im Sommer kann man rundherum Hütten mieten, in denen man sich selbst versorgen muss. In den drei alten Almdörfern Oberstaller-, Unterstaller- und Kamelisenalm erwarten einen kaltes Fließwasser, ein Holzherd, Brennholz vor dem Haus und Natur pur. Klar, dass sich hier eine Wunderwelt für Wanderungen eröffnet, bei denen einem jede Menge Gämsen über den Weg laufen (Tourismusinformation Innervillgraten, Tel.: +43/50212/340, www.villgratental.com).
Im Winter logiert man besser in den beiden Orten Innervillgraten oder Außervillgraten, von wo aus man ausgedehnte Skitouren und Schneeschuhwanderungen unternehmen kann. Einer der besten Kenner der Gegend ist Hannes Grüner, staatlich geprüfter Berg- und Skiführer der Bergschule Alpin Aktiv Hochpustertal (Tel.: +43/664/575 08 47, www.bergschule-aah.at). Wer unbedingt Ski fahren oder snowboarden möchte, kann das im nahen Skizentrum Hochpustertal bei Sillian. Gemütlich und romantisch hingegen lässt sich die Gegend im Pferdeschlitten erkunden (Ingo Fürhapter, Außervillgraten 137, Tel.: +43/664/445 72 21).

1. Gut essen, trinken, schlafen
Der Gannerhof, dessen Geschichte als Bauernhof bis 1719 zurückreicht, wurde 1971 von Josef Mühlmann an seinen Enkel Alois vererbt. Gemeinsam mit seiner Frau Monika machte dieser daraus einen Gasthof mit komfortablen Zimmern. In den 1980er-Jahren verbreitete sich der gute Ruf in Restösterreich. Seither gilt der Gannerhof als sichere Bank für feines Essen mit einem Keller, in dem die besten Weine des Landes lagern.
In der Küche werden ausschließlich Produkte aus der Gegend verarbeitet, hinterm Haus gibt es einen kleinen Stall für vier Hausschweine. Seit fünf Jahren führt Sohn Josef gemeinsam mit Klaus Schmitz in der Küche Regie, 2011 wurde er dafür vom Restaurantguide „A la Carte" mit zwei Sternen bedacht. Neben dem sanft erweiterten Haupthaus erbaute Alois Mühlmann das sogenannte Bio-Schupferhaus – eine ausschließlich aus Holz gezimmerte und mit Schafwolle isolierte gemütliche Unterkunft mit neun Doppelzimmern und zwei großen Wohneinheiten.
Gannerhof, 9932 Innervillgraten 93,
Tel.: +43/4843/52 40, www.gannerhof.at

2. Schäfchen zählen
Man könnte auch „Schaf-Schett" zu Josef Schett sagen, obwohl er sie nicht hütet, sondern züchtet. Und zwar die hochalpintauglichen Tiroler Bergschafe, die ihm anfangs, also 1985, nur Fleisch, Käse und Joghurt lieferten. Schafschurwolle war damals ein Nebenprodukt, doch dann entwickelte er erstens 1992 gemeinsam mit Prof. Willi Dungl Matratzen und Bettwaren für einen natürlichen, gesunden Schlaf. Zweitens brachte Schett Dämmstoffe aus Schafwolle sowie den Trittschallfilz auf den Markt. Heute verarbeitet Josef Schett ein Drittel der in Österreich anfallenden Schafwolle.
Villgrater Natur Produkte, 9932 Innervillgraten 116,
Tel.: +43/4843/55 20, www.villgraternatur.at

3. Zauberlehrling
Ludwig Rainer ist im Ort als Bürsten Besen Rainer, kurz: bbr, bekannt. Im Einmannbetrieb fertigt er aus einem Stück Holz die Bürstenkörper und bestückt sie kunstfertig mit Fasern aller Art – vom Schneebesen über weiche Haarbürsten, feine Malerpinsel bis zu Staubwedeln aus Lammfell.
Bürsten Besen Rainer, 9932 Innervillgraten 68a,
Tel.: +43/4843/63 63, www.bbr.at

4. Fest gezimmert
Andreas Schett hat genau zugehört, was ihm sein Vater Johannes über Holz erzählt hat, und ihm aufmerksam auf die Finger geschaut. Deshalb baut er heute „richtige" Häuser, nämlich solche aus Holz. Mit nur fünf Mitarbeitern schafft er individuelle Lösungen für jeden Anspruch, vom kleinen Balkongeländer über Fußböden, Schindeldeckungen bis zum kompletten Passivhaus. Und seine Kunst ist weit über die Landesgrenzen hinaus gefragt.
Zimmerei Schett, 9932 Innervillgraten 61b,
Tel.: +43/664/450 97 88, www.zimmerei-schett.at

5. Geschmiedete Meisterwerke
Seit 200 Jahren ist es Tradition, dass die Steidls von Beruf Schmied werden. Alfons Steidl aber ist ein ganz besonderer. In seiner Werkstatt werden traditionelle Muster in ein modernes Design gebracht. Ob Lampen, Türklinken, Bodenleisten oder Wandverbaue – alles kommt bei ihm ins Feuer und mit einer einzigartigen Oberflächenstruktur wieder heraus.
Schmiede Steidl, 9932 Innervillgraten 76,
Tel.: +43/4843/5309, www.schmiede-steidl.at

6. Familientalente
Willi Rainer ist so etwas wie ein Osttiroler Original und vielseitig begabt. Er schauspielert und singt, vor allem aber verdient er sich sein Zubrot mit Schnitzen. Unter seinen Händen wird aus einem Ast eine Heiligen- oder Krippenfigur, manchmal auch ein knorriger Wurzelsepp. Tochter Anna hat die Begabungen ihres Vaters geerbt und singt in einer eigenen „Banda". Vor allem aber ist sie aus-

ILLUSTRATION: ANDREAS POSSELT

gebildete Glasbläserin und fertigt mit viel Geschick prachtvollen Glasschmuck. Bei Interesse einfach vorbeischauen.
Willi und Anna Rainer, 9932 Innervillgraten 59

7. Sägen wie anno dazumal
Die Wegelate-Säge ist das einzig intakte Venezianer-Sägewerk in weitem Umkreis. Errichtet wurde es 1883 von einem Bauern mit dem Hofnamen Wegelate. Bei dieser einzigartigen Konstruktion, die vermutlich von den südlichen Nachbarn in Venetien erfunden wurde, wird das Wasser des Stallerbaches aus- und mit intelligenten Lenkvorrichtungen auf drei Antriebe (Abkopfsäge, Kreissäge und Gatter) umgeleitet. So konnte man die Baumstämme schneiden, die dann mit Schlitten zur Bahnlinie im Pustertal weitertransportiert wurden. Für die einwandfreie Renovierung dieses Industriedenkmals vom Villgrater Kulturverein wurde die Säge 1999 mit dem Europa-Nostra-Diplom ausgezeichnet.
Wegelate-Säge, Vorderes Arntal auf dem Weg zur Oberstalleralm

8. Ruhige Einkehr
In Kalkstein befindet sich die Wallfahrtskirche Maria Schnee, die 1660 von Überlebenden einer Pestepidemie errichtet wurde. Das nebenstehende Widum stammt aus dem Jahr 1802 und ging nach dem Tod des letzten Expositurpriesters von Kalkstein 1991 an den Kalasantinerorden. Dieser nutzt das „Haus Betanien" seither als Ort der Besinnung, an dem jeder einkehren und zur Ruhe finden kann. Hungrige Wanderer können sich nach einem Besuch bei der allein wohnenden Ordensschwester in der benachbarten Badl Alm stärken.
Haus Betanien, Kalkstein 160, 9932 Innervillgraten, Tel.: +43/4843/55 90

9. Leben wie anno dazumal
600 Jahre alt ist die Hofeinheit des Wurzerhofes, der seit 1999 unter Denkmalschutz steht. Hier sieht man von der Schmiede bis zur Machlkammer, von der Waschkuchl über die Selche bis zur Kapelle, wie das autarke Leben der Bergbauern wirklich war. Eine Besonderheit: die seltene Dreifachmühle, bei der der erste Gang zum Mahlen von Mehl, der zweite zum Mahlen von Futtermittel und der dritte zum Stampfen von Gerste verwendet wird. Familie Leiter vermietet den alten Teil des Hauses an Selbstversorger, hat die Landwirtschaft auf Demeter umgestellt und neben Hochlandrindern, Haflingern und Brillenschafen auch Mangalitzaschweine.
Wurzerhof, 9931 Außervillgraten, Winkltal 114, Tel.: +43/4843/54 81, www.wurzerhof.at

10. Handgemacht in den Alpen
Schon der Vater von Bernd Mühlmann war ein Schneider, der es Ende des 20. Jahrhunderts geschafft hatte, Großaufträge an Land zu ziehen, und bis zu seinem Tode 80 Mitarbeiter beschäftigte. Sohn Bernd kehrte nach einer Schneider- und Designausbildung in Wien in den elterlichen Betrieb zurück, reduzierte die Mannschaft und startete eine eigene kleine Kollektion. Nach seinen Entwürfen werden seither hochwertige Wollstoffe, Loden und Walk aus dem Alpenraum liebevoll zu Kleidung in einem puristischen, sehr individuellen Stil verarbeitet. Seit kurzem gibt es die kleine Kollektion auch in seinem Onlineshop zu kaufen.
Mühlmann Bekleidung, 99 31 Außervillgraten 191, Tel.: +43/4843/5367, www.muehlmann.eu

Alles unter einem Dach: Die Villgrater Häuser betritt man über den untersten Balkon. Durch einen Vorraum kommt man in die Küche und die gute Stube. Unterm Giebel wurde früher Heu getrocknet, im hinteren Teil befand sich der Stall für die wenigen Tiere zur Selbstversorgung.

Bernd, der sich gerne bei Ausflügen in die Städte dieser Welt inspirieren lässt. Sein Handwerk hat er in Wien an der Modeschule Michelbeuern gelernt. Er sei aber gerne wieder heimgekommen, sagt er noch, weil ihn hier im Tal nichts nerve.

Nachdem ihn das Leben und seine eigene Energie in die Welt getrieben hatte, ist auch Josef Leiter vor mittlerweile zehn Jahren wieder zurück zu seinem Ursprung gekehrt. Mehr gezwungenermaßen, weil die Bank Alarm schlug, als der betagte Vater den Wurzerhof immer mehr verkommen ließ. Teile des Hauses, wie die Waschkuchl und die Räucherkammer, sind 600 Jahre alt, der Rest hat mit 300 Jahren ebenfalls schon einiges überlebt.

Gemeinsam mit seiner Frau Vroni hat Josef das Anwesen zu einer Art lebendigem Museum gemacht, in dem die Tradition des bäuerlichen Lebens der Gegend, eine starke Autarkie, weitergeführt wird. Fast alles, was man sieht, vom Werkzeug bis zur Aschenlauge, vom Drehdl bis zum Getreidesack, wurde am Hof hergestellt. Dazu führen die beiden den einzigen Demeter-Betrieb Osttirols, halten Mangalitzaschweine, Brillenschafe und Hochlandrinder. Um nichts in der Welt würden sie heute hier wieder wegwollen, sagen die Leiters unisono.

Genauso wenig wie der Lois, der seinen Gannerhof mit fünfzehn vom Großvater geerbt hat. Als später seine Frau Monika das erste Mal zu ihm kam, sagt der Lois, sei sie gleich einmal im morschen Boden ein- und in Tränen ausgebrochen. Damals habe er beschlossen, das beste Wirtshaus der Gegend daraus zu machen. Modern, aber mit all dem Guten, das das Tal, seine Heimat, zu bieten habe.

Leicht sei's nicht gewesen, sagt der Lois noch, aber er sei halt gerade seinen Weg gegangen und stur geblieben. Und wie er das so sagt, presst er die Spitzen von Daumen, Zeige- und Mittelfinger fest zusammen und lässt den Arm schnell und gerade vom Kinn runter Richtung Tischplatte schnalzen. Den linken, selbstverständlich, weil ein großes Herz war auch immer dabei.